



Die ungebrochene Faszination des Gruppenbilds

Obwohl in der «Generation Facebook» das Individuum dominiert, behalten Gruppenfotos ihre magische Anziehung. Bilder einer Schulklasse oder eines Bundesratskollegiums versprechen Halt und die Stabilisierung der brüchigen Ordnung.

Als der Kanton Zürich kürzlich den 175. Geburtstag der Volksschule feiern konnte, stand die Schule für einen Augenblick im Rampenlicht. Emsig wurde über Vergangenheit und Zukunft der Institution debattiert, zum Anlass erschien eine gehaltvolle Festschrift. Doch der heimliche Star des Jubiläums war das Klassenfotoarchiv, eine neu geschaffene Website des Lehrmittelverlags. Das Archiv umfasst 50 000 Klassenfotos, die Vater und Sohn Haagmans zwischen 1927 und 1995 geschossen haben. Das Archiv verzeichnete 40 Millionen Ansichten in den ersten drei Monaten, über 428 000 pro Tag. Heute noch surfen täglich einhundert Personen im Archiv, nicht wenige bestellen einen Foto-Nachdruck zu 25 Franken.



Ikone der Schule

Das prägnanteste Merkmal der Sammlung ist die Tatsache, dass sich das Klassenfoto seit den Anfängen um 1880 kaum verändert hat, wie Medienpädagoge Thomas Hermann sagt. Nach wie vor stehen die Schüler in Reih und Glied; die Lehrperson, früher meist im Zentrum, ist etwas zur Seite oder in den Hintergrund gerückt. Hermann schreibt der Klassenfoto eine starke identitätsstiftende Funktion zu und bezeichnet sie als «Symbol für die Vision der egalitären Schule»: «Die Klassenfoto ist dank ihrer flächendeckenden, generationenübergreifenden Verbreitung und ihrer formalen Austauschbarkeit zur zentralen Ikone unseres Schulsystems geworden.»

Nicht nur die Nachfrage nach historischen Klassenfotos ist gross, ebenso boomt jene nach zeitgenössischen Schulfotos. Der Markt ist umkämpft; die Digitaltechnik und der Niedergang der Dorf- und Quartierfotografen haben dazu geführt, dass manche Lehrpersonen selber eine Klassenfoto knipsen. Wer lieber einen Profi engagiert, hat die Qual der Wahl: Unzählige Fotofirmen buhlen um Aufträge, zunehmend kommt die Konkurrenz auch aus Deutschland.

Lange Zeit waren Gruppenfotos ein geachtetes Medium, das soziale Zugehörigkeit dokumentierte. Als ab Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr Fotografen die Ateliers verliessen und Zünfte, Militärformationen, Schulen und Vereine vor Ort ablichteten, erlebte die Gruppenfoto eine Hochblüte, die bis zirka 1945 anhielt. Eindrücklich



belegen dies zwei neuere Publikationen: «Wir sind jemand» von Paul Hugger / Richard Wolf (erschienen bei Benteli, 2012) und «Sooooooooooooo viele» von Fritz Franz Vogel (Lammerhuber, 2012). Die Gruppenfotografie sei bis Mitte des 20. Jahrhunderts das wichtigste Medium gewesen, «um sich selbst und seine Lebenswelt festzuhalten», sagt der Volkskundler Paul Hugger. In diesen Aufnahmen äussere sich «das ganze Selbstvertrauen des aufsteigenden Bürgertums, das sich bewusst in Szene setzte».

Trotz ihrer Popularität galten Gruppenfotos (wie überhaupt alle private Fotografie) lange als trivial und unkünstlerisch, Forschung und Kunstbetrieb ignorierten sie. Dabei seien diese Bilder sozialhistorisch ergiebig, meint Hugger, sie dokumentierten, wie man sich damals für die Zeitgenossen und die Nachwelt verewigen wollte. Bis zur Nachkriegszeit hätten diese Fotos «eine hohe Wertschätzung» genossen; sie gehörten «zu den wichtigsten Etappen im Leben der dargestellten Gruppe und waren gemeinschaftsfördernd».

Gelächelt wird später

Umso grösser sei der «Bedeutungskollaps», den die Bilder erfahren würden, sobald die Abgebildeten nicht mehr da seien und das schön gerahmte Bild im Brockenhaus oder auf dem Sperrmüll lande, sagt Anton Holzer, Experte für Fotogeschichte in Wien. Das Konzept, mittels einer Fotografie ein repräsentatives Bild der Gesellschaft zu zeichnen, sei in der Nachkriegszeit in die Krise geraten und heute, im Zeitalter der Ich-AG, obsolet geworden. Auffallend sei, dass sich auch der Habitus der fotografierten Objekte verändert habe: Auf historischen Gruppenbildern werde praktisch nie gelacht, der Besuch des Fotografen vor Ort oder der Gang in dessen Atelier seien eine ernste Sache gewesen. Erst die «Generation Fahrstuhl» ab den 1950er Jahren brachte dauerlächelnde Menschen aufs Fotopapier: «Wer seine Liebsten «im neuen Auto» oder «im Urlaub an der Adria» fotografierte, wollte einfach nur vorwärtsschauen und dazu eine gute Miene machen», kommentiert Holzer.

Seit der Nachkriegszeit sind Gruppenbilder seltener geworden; falls überhaupt, werden sie mit deutlich weniger Aufwand und Sorgfalt realisiert. In unserer Zeit, wo das eigene Facebook-Profil am meisten zählt, habe jede Art von Gruppengefühl einen schweren Stand, meint Paul Hugger: «Die Gesellschaft hat sich anonymisiert und individualisiert, der Gemeinsinn gelockert.» Dass jemand ein Leben lang zur selben Firma oder zum selben Verein gehöre, sei früher üblich gewesen – heute wäre es undenkbar. Hugger meint, damals habe «eine gewisse Konformität» vorgeherrscht, man habe sich den Usancen unterzogen und wollte nicht «aus dem Rahmen fallen»: «Generell suchte man nicht nach Originalität um jeden Preis.»

Die Bereitschaft, sich in ein Kollektiv einzugliedern, ist rückläufig; an die Stelle des Schulterchlusses mit Gleichgesinnten tritt die eigene Selbstverwirklichung. Vielleicht



faszinieren uns historische Klassen- und Gruppenfotos deshalb so, weil sie «wie von einer anderen Welt» zu stammen scheinen, als der soziale Zusammenhalt (vermeintlich) noch intakt war. Jeder wusste, wo er hingehörte – das zeigen die streng arrangierten Gruppenbilder eindrücklich. Damit stützten sie Sehnsüchte nach einer gesellschaftlichen Ordnung, die es so längst nicht mehr gibt.

Ein Bild von Würde

Gruppenfotos sind im Berufs- und Vereinsleben heute kaum noch zu finden, eher noch in Sport und Politik. Im politischen Bereich gibt es – neben den Wahlfotos der Parteien – vor allem die Bundesratsfoto, die wie die Klassenfoto zu einer Ikone geworden ist. Seit 1993 existiert dieser offizielle Neujahrsgross der Landesregierung, 60 000 Stück werden jeweils abgesetzt. Der Bundespräsident oder die Präsidentin entscheidet, wo und wie das Bild gemacht wird. Legendär sind die Ausgaben von 2003 von Pascal Couchepin mit Stilmöbeln nach Art des «Sonnenkönigs» und jene von Micheline Calmy-Rey (2007), die zeigt, wie die Landesregierung im Laufschrift der Zukunft entgegeneilt. Zum Ritual geworden sind nicht nur die Fotos, sondern auch die bissigen Medienkommentare nach der Publikation.

Ursula Eggenberger, Leiterin Information bei der Bundeskanzlei, sagt, worauf es bei der Bundesratsfoto ankommt: «Wegen der dichten Agenda der Bundesrätinnen und Bundesräte» müsse das Bild rasch im Kasten sein, dieses Jahr etwa hätten fürs Shooting von Einzelfotos und Gruppenbild 90 Minuten genügen müssen. Sonst gebe es keine Kriterien, was ein «gutes» Bundesratsfoto ausmache; dennoch lässt sich erahnen, dass der Neujahrsgross aus Bern dem Bürger draussen im Land übers Jahr hinweg etwas Halt und Wärme geben soll. Ursula Eggenberger: «Das Bild soll mehr sein als nur eine Momentaufnahme und der Würde des Amtes entsprechen.»

Quelle: www.nzz.ch



Fragen zum Text

A1

Wie kam es zur Hochblüte der Gruppenfotografie?

- Fotos von Vereinen verhalfen denen zu grösserer Anerkennung in der Gesellschaft.
- Die Leute hatten zunehmend mehr Geld und konnten sich somit einen Fotografen leisten.
- Man fotografierte nicht mehr nur im Atelier sondern ging raus und konnte so auch das „Leben“ rund ums Foto einfangen.**
- Die Leute wollten Fotos von ihrer Familie an Verwandte verschicken können.

A2

Hugger sagt, Gruppenfotos waren für die Gruppe...

- zur Normalität geworden.
- eine Art Machtsymbol.
- gemeinschaftsfördernd.**
- wichtig, um Präsenz zu zeigen.

A3

Warum faszinieren uns heute Gruppenbilder so sehr?

- Man sieht den Zusammenhalt, der in der heutigen Gesellschaft oft fehlt.**
- Man kann sehen, dass Fotografie damals noch etwas sehr besonderes war und man sich dafür extra schick gemacht hat.
- Für viele ist es faszinierend zu sehen, wie die Umstände damals waren.
- Man sieht, wie sich die Menschen dieser Zeit gegenseitig schätzten und achteten.

A4

Welches sind die Anforderungen an ein Bundesratsfoto?

- Es gibt keine Anforderungen, es soll einfach harmonisch aussehen.
- Das Shooting soll schnell über die Bühne gehen, damit dann genügend Zeit für die Einzelfotos bleibt.
- Es soll die wichtigsten Personen der Schweiz in bestes Licht rücken.
- Es ist wichtig, dass das Shooting nicht allzu viel Zeit in Anspruch nimmt und es die Bevölkerung positiv anspricht.**

B1

Bis heute hat sich am typischen Klassenfoto, bis auf den Lehrer, der nicht mehr in der Mitte steht, praktisch nichts verändert.

- richtig**
- falsch
- steht nicht im Text

B2

Viele Lehrer schiessen die Klassenfoto selber, weil sie sich von der riesen Palette an guten Fotografen nicht entscheiden können.

- richtig
- falsch**
- steht nicht im Text

B3

Die Bilder zeigen, wie man sich für die Nachwelt verewigen lassen wollte.

- richtig**
- falsch
- steht nicht im Text



B4

Früher war es, anders als heute, nicht das Ziel aufzufallen oder aus der Reihe zu tanzen.

richtig

falsch

steht nicht im Text

C1

Hermann sagt, das Klassenfoto sei die „Ikone unseres Schulsystems“. Erkläre in eigenen Worten warum.

Bsp.: flächendeckend verbreitet, Generationenübergreifend, formale Austauschbarkeit

C2

Was meint Hugger bezüglich „Gemeinsinn“ früher und heute?

Die Gesellschaft hat sich anonymisiert und individualisiert, der Gemeinsinn hat sich gelockert. Es geht hauptsächlich ums Ich. Früher war es normal, ein Leben lang bei der gleichen Firma zu arbeiten oder im gleichen Verein zu sein.

C3

Was ist der Grund, dass heute deutlich weniger Gruppenfotos geschossen werden?

Heute dreht sich alles nur noch um Selbstverwirklichung. Der Gemeinsinn rückt in den Hintergrund.

C4

Beschreibe genau, wie ein typisches Klassenfoto von früher aussieht.

Personen in Reih und Glied aufgestellt, Lehrer steht in der Mitte, elegant gekleidet